

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 67 (1973)
Heft: 19

Artikel: Brief aus Kanada [Schluss]
Autor: Mueller, Louis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brief aus Kanada

Von Louis Mueller

(Schluss)

Endlich nach vier Tagen konnten wir wieder zu unserem Haus zurück. An jeder Strassenkreuzung wurden wir vom Militär angehalten. Wir mussten uns ausweisen. Leute, welche nicht in Kingston leben, wurden nicht eingelassen. Wir fuhren durch die Ortschaft. Der Anblick war schrecklich. Die Strassen waren 15 cm mit schleimigem Schmutz bedeckt. Alle Häuser waren schmutzig. Viele waren zerstört. Wir konnten die Wasserlinie sehen. Das Wasser ging bis zu den zweiten Stockwerken hinauf. Wir atmeten schwer. Unser Haus ist nur einstöckig.

Nun kamen wir zu unserem Haus. Der Anblick drückte uns schwer. Ueberall war Schmutz und Schlamm. Die Wasserlinie war oben bei der Dachrinne. Die Fensterscheiben waren zerschlagen. Das Klavier hing zum Wohnzimmerfenster hinaus. Ich ging um das Haus herum. Ich musste vorsichtig sein. Der Schlamm war sehr schlüpfrig. Das Radio warnte uns vor Schlangen, Skorpionen, Ratten, Stinktieren, Snappings (beissende Schildkröten). Die Kellerfenster waren zerstört. Die Veranda war weggerissen. Das Treppengeländer war zerstört. Im Garten hinter dem Haus war der Zaun zerstört. Das Treibhaus war wegwaschen, die Sträucher und andern Pflanzen steckten im Schlamm. Vor dem Hause hatten die Bäume bis zur Wasserlinie hinauf alle Blätter verloren. Um das ganze Haus herum war an der Wasserlinie ein zirka 50 cm breiter schwarzbrauner Rand. Das auf dem Wasser schwimmende Heizöl und Benzin hatten dort ihre Spuren hinterlassen.

Ich ging zur Haustüre. Sie war vom Was-

ser geschwollen. Ich konnte sie nicht öffnen. Ich kletterte durch ein Fenster. Es sah furchtbar aus. Alle Möbel lagen an einem Haufen im Schmutz. Ich machte den Eingang frei, und mit Hilfe einer Eisenstange konnte ich die Türe öffnen. Meine Frau kam ins Haus. Wir kletterten über zerstörte Möbel in die andern Räume. Alles war zerstört. Die Möbel waren im Wasser einfach auseinandergefallen. Wir gingen auf den Estrich. Dort war das Wasser 20 cm hoch. Unsere Winterkleider hingen dort in Kleidersäcken. Auch die Betten und einige alte Möbel waren vom Wasser verschont geblieben. Alle Kleider, Schuhe und Tücher lagen im Schmutz. Die Küchengeräte und Speisesachen fanden wir im Keller, wo wir kein Wasser mehr hatten, dafür 50 cm tief Schlamm.

Aufräumungsarbeiten

Wir fingen an, unser Haus zu reinigen und aufzuräumen. Wir trugen alle zerstörten Möbel, Bücher und Gegenstände auf die Strasse hinaus. Das Militär kam mit Bulldozern und lud alles auf grosse Lastwagen. Die Soldaten halfen uns mit dem schweren Klavier. Alles im Hause war zerstört und unbrauchbar. Die Decken und Wände waren eingestürzt. Die Böden sahen wie eine aufgerissene Strasse aus. Zwei Wochen lang arbeiteten wir vom Morgen bis zur Dunkelheit im Hause. Wir konnten nicht mehr im Hause wohnen, wir mussten Kingston am Abend verlassen. Die Armee patrouillierte in der Nacht auf den Strassen. Alle Personen, welche nach 20.00 Uhr angetroffen wurden, wurden verhaftet. Das Militär kontrollierte auch alle Häuser.

Die Armee war aber auch hilfsbereit. Sie brachten uns Trinkwasser. Unser Wasser war nicht mehr trinkbar. Wir konnten auch nicht kochen; es gab kein Gas und keine Elektrizität. Wir bekamen Suppe und Kaffee und Sandwiches von der Heilsarmee und vom Roten Kreuz. Wir bekamen auch einige Arbeitskleider. Die Armee verteilte Lebensmittel. Wir konnten dreimal in der Woche Lebensmittel bekommen. Es waren fast immer Notrationen. Um frische Lebensmittel zu bekommen, mussten wir zehn Kilometer weit über den Berg fahren und mit andern Leuten vor dem Lebensmittel-laden Schlange stehen. Manchmal mussten wir aber mit leeren Händen wieder abziehen.

Drei Tage lang arbeitete ich mit Schaufel und Eimer im Keller. Den Schlamm warf ich zum Kellerfenster hinaus auf die Einfahrt. Dort suchte meine Frau nach Dingen, welche wir vielleicht noch retten könnten. Von der Einfahrt spedierte wir den Schmutz mit dem Schubkarren zum Strassenrand. Mit dem Schlauch spritzten wir an unseren Kleidern im Garten den grössten Schmutz ab. Wir konnten sie nicht richtig waschen. Die Kleider hingen für eine Woche an der Wäscheleine. Wir fuhren nach der etwa 50 Kilometer entfernten Stadt Allendown, wo wir die Kleider einer Waschanstalt zum Reinigen gaben. Nach zwei Monaten konnten wir einen Drittel in gutem Zustand zurückbekommen. (Später mussten wir viele Kleider wegwerfen. Nach drei bis vier Waschungen fiel der Stoff auseinander. Meine Hemden hatten Rostflecken von den Kleiderbügeln.)

Sobald unser Haus etwas aufgeräumt war, ging ich zur Fabrik. Dort war auch alles zerstört. Alle Maschinen, über 100, waren vom Rost zerstört. Zwei Monate lang räumten wir die Fabrik auf. Es war gerade Sommerferienzeit, und wir konnten Sekundarschüler zum Aufräumen anstellen. Die Stoffballen aus dem Keller ziehen, war unmöglich. Wir mieteten eine Autowinde. Langsam zogen wir die nassen, aufgeschwollenen Ballen durchs Fenster hinaus. Das Gebäude hatte schwer gelitten. Back-

steine waren weggerissen, Betonwände und Böden zeigten Risse. Um die Fabrik herum waren die Strassen aufgerissen, Bäume und Häuser zerstört.

Wieder aufbauen? Neue Maschinen kaufen? Den Arbeitern wieder Arbeit geben? Die Hälfte unserer Belegschaft war von der Ueberschwemmung betroffen worden. Im Tal sind viele Kleiderfabriken. Viele waren wie wir im Wasser. Zum Wiederaufbau brauchen alle diese Fabriken Maschinen, Mechaniker und Elektriker. Keine Maschinenfabrik hat alle diese Maschinen auf Lager. Viele dieser Maschinen sind Spezialmaschinen. Wir konnten den Fabrikbetrieb nicht sofort weiterführen. Wir mussten warten. Die Arbeiter brauchen aber Verdienst. Sie konnten nicht warten. Sie zogen weg.

Auch unser Haus konnte wieder aufgebaut werden. Vor einigen Jahren bezahlten wir die Hypothekarschuld zurück. Wir konnten wieder eine Hypothek aufnehmen. Die Regierung will mit Anleihen helfen. Die Versicherungen bezahlten uns nichts. Wir alle hatten Feuerversicherung. Natur-Katastrophen konnten nicht versichert werden. Viele Leute hatten alles verloren. Die Regierung beschloss, dass alle Leute, welche Geld zum Aufbau brauchten, die Steuern für das letzte Jahr zurückerhalten. Die Anleihe muss nur zu 1 Prozent verzinst werden. Schwerbetroffene können nach drei Jahren 500 Dollar von der Anleihe abschreiben, d. h. diesen Betrag müssen wir nicht mehr verzinsen und zurückzahlen. Mehr konnte die Regierung nicht helfen. Zu viele Leute hatten zu viel verloren. Der Verlust von der Ueberschwemmung wurde auf drei Billionen Dollar geschätzt. Dies war die grösste Katastrophe in der Geschichte von Amerika.

Was tun?

Wochenlang konnten wir nicht schlafen. Was wird die Zukunft bringen? Wann wird die neue Fabrik aufgebaut sein? Wird die Reparatur von unserem Haus uns in Schulden bringen? Was passiert in zehn Jahren?

Werden wir wieder eine Ueberschwemmung haben, alles wieder verlieren und dann zu alt zum Wiederaufbau sein? Unser Tal hatte schon vier Ueberschwemmungen erlebt. Dreimal gab es nur kleine Schäden: 1936, 1947, 1952. Die Dämme wurden nach 1936 gebaut. Im Jahre 1970 wurden sie noch höher gebaut. Zusammen mit der Wasserkontrolle sind sie ein Wunderwerk der Technik! Wir haben alle geglaubt, wir brauchten keine Angst vor dem Wasser zu haben. Es wird uns nie etwas passieren! Die Natur ist aber stärker gewesen. Wollen wir es uns nochmals einreden, dass so etwas nie mehr passieren wird?

Anns (meine Frau) Familie in Kanada hat uns geschrieben. Sie wollen helfen. Sie wollen, dass wir nach Kanada kommen. Sollen wir wegziehen? Wir würden nicht viel verlieren; wir haben ja fast alles schon verloren. Der Wiederaufbau von unserem Haus würde uns mehr als die Hälfte vom Wert des Hauses kosten. Die Regierung hatte 10 000 Wohnwagen ins Tal gebracht. Wir könnten einen Wohnwagen bekommen und dort leben, bis unser Haus wieder bewohnbar ist. Was tun? Meine Frau möchte wieder nach ihrer Heimat Kanada zurück. Sie hat dort viele Freunde; ihre Familie ist dort. Mein Bruder Paul lebt auch dort. Alle wollen, dass wir nach Kanada ziehen.

Ich fuhr nach Kanada. Ich suchte eine Stelle. Mit meiner Erfahrung im Beruf fand ich auch sofort eine Stelle in einer Kleiderfabrik. Der Chef war überrascht, dass ich als Schweizer Gehörloser so gut Englisch sprechen kann. Er kennt einige Schweizer. Er sagte mir, dass die Schweizer in Kanada einen guten Ruf haben. So konnte ich in Kanada mit der Arbeit anfangen, sobald ich die Einreisepapiere hatte. Ich fuhr nach Pennsylvanien zurück. Meine Frau war glücklich. Es verging noch einige Zeit, bis meine Papiere in Ordnung waren und wir das Haus an einen Freund verkaufen konnten. Wir bekamen nur noch sehr wenig dafür. Unser Freund musste die Kosten für die Reparatur eben selber bezahlen.

Neuer Anfang in Kanada

Am 13. September 1972 verliessen wir das Wyoming-Tal mit einem Anhängewagen. Für die wenigen geretteten Habseligkeiten brauchten wir nicht viel Platz. An der Grenze prüfte der Beamte die Einreisepapiere. Alles war in Ordnung, wir waren willkommen. Die Beamten waren freundlich und wünschten uns Glück. Wir plauderten mit ihnen. «So, Sie sind gehörlos?» sagte einer. Sein Neffe sei auch gehörlos, er könne aber nicht gut sprechen. Er brauche seine Finger. Ich erklärte dem Zollbeamten, dass wir in der Schweiz das Ablesen lernen. Er war erstaunt. «Wie haben Sie Englisch gelernt?» fragte er. «Durch Ablesen naurlich», sagte ich ihm. Er schüttelte den Kopf, reichte mir die Hand und ging seiner Arbeit nach. Hier in Burlington lebten wir bei einer Tante meiner Frau. Sie ist ganz allein und hatte genug Platz für uns. Ich arbeitete für den Kleiderfabrikanten. Ich war aber nicht sehr glücklich. Er sagte mir, dass ich als Atelierchef anfangen könnte. Er hatte aber kein Geld für die geplante Sportabteilung. Der Betrieb war schlecht und altmodisch organisiert.

Ich suchte eine bessere Stelle. Ich antwortete auf ein Inserat. Man suchte einen Betriebsleiter für eine Lehrwerkstätte für schwachbegabte Gebrechliche. 30 Leute interessierten sich für die Stelle. Ich bekam die Stelle. Ich bin sehr glücklich. Ich kann helfen. Die Schwachbegabten brauchen viel Geduld und Liebe bei der Arbeit. Meine Gehörlosigkeit zeigt ihnen, dass sie nicht die einzigen sind, die ein Gebrechen haben. Wir verstehen einander gut. Wir bekommen Arbeit von verschiedenen Betrieben. Wir helfen den Zöglingen (Trainees), sich für andere, bessere Arbeit auszubilden. Wenn wir wenig Arbeit haben, so mache ich Holzarbeiten mit den Burschen und Näharbeiten mit den Töchtern. Die Arbeiten verkaufen wir dann durch die Läden. Die Regierung bezahlt meinen Lohn, und zweimal im Jahr gehe ich für zwei Wochen an die pädagogische Hochschule. Trotz mei-

nem Alter bin ich noch nicht mit meiner Ausbildung fertig. Man ist nie zu alt, um etwas Neues zu lernen!

Seit Beginn dieses Jahres haben wir wieder unsere eigene Wohnung. Wir können uns noch kein neues Haus leisten. Wir wohnen im dritten Stock und glauben nicht, dass wir einmal Wasser hier oben haben. Anns Familie und auch mein Bruder wohnen in der Nähe.

Wir glauben, dass wir mit unserem Wegzug

nach Kanada die rechte Entscheidung getroffen haben. Trotz vielen Hindernissen können wir jetzt wieder hoffnungsvoll in die Zukunft schauen.

Ich möchte es auch nicht versäumen, hier nochmals meinen Freunden in der Schweiz für ihre Anteilnahme und moralische Unterstützung zu danken.

Louis Mueller,
General Delivery, Burlington, Ontario, Canada

Walter Kunz †

alt Direktor der Taubstummenschule Zürich, 1. August 1898 bis 8. September 1973

Am 8. September starb Herr Walter Kunz im Spital in Männedorf ZH nach schwerer Krankheit. Er war 75 Jahre alt geworden. In aller Stille nahm die Familie Abschied von ihm. Wir Mitarbeiter und Ehemaligen wollen heute danken für alles, was Herr Kunz in vielen Jahren für die Gehörlosen geleistet hat.

Am 1. August 1898 wurde er in Zürich geboren. Hier besuchte er die Volksschule und von 1915 bis 1919 das Evang. Lehrerseminar in Zürich-Unterstrass. Als Lehrer unterrichtete er nur ein halbes Jahr an der Volksschule, dann trat er in die Taubstummenanstalt Riehen ein. Unter Inspektor Heusser und später unter Inspektor Bär wurde er ein tüchtiger Taubstummenlehrer.

1925 wechselte er in die Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich. Unter Direktor Johannes Hepp unterrichtete er während fast 20 Jahren gehörlose Kinder. Das war ein tüchtiger Klassenlehrer: fleissig, initiativ, energisch, unternehmungslustig, streng, voller Ideen und Humor! Dabei schulte er nicht nur den Kopf, auch der Körper und das Gemüt wurden nicht vergessen! Er selber trieb viel und mancherlei Sport: Fussball, Fechten, Schwimmen, Segeln, Klettern, Schlittschuhlaufen, Autofahren, Skifahren und sogar Fliegen! Und die Schüler leitete er zu gleichen Leistungen an. So führte er die ersten Skilager in den 30er Jahren durch.



Während seiner Lehrjahre reiste er oft und in fast ganz Europa herum. Er wollte überall die Einrichtungen für Gehörlose studieren. So war er auch im Jahre 1937 während acht Monaten in Amerika. Voller Pläne kam er zurück: Seither kämpfte er für die Verbesserung der Berufsmöglichkeiten, für den Autofahrausweis für die Gehörlosen (erreicht 1948), für die Weiterbildung der Ehemaligen (Bildungskommission) und für vieles mehr. In diesen Jahren heiratete er Fräulein Trudy Frey, die Tochter eines Kunstmalers. Dann kamen die Jahre des Zweiten Weltkrieges. Als Kompanie-Kommandant liebte er den Militärdienst. Trotzdem war es schwer, monatelang abwesend